



Aufgeregte Herzen

von

Anke Weber

In der Windschutzscheibe brach sich die Morgensonne. An mir vorbei gingen knapp hundert aufgeregte Herzen. Zögernd oder selbstbewusst, um die Nase blass oder vom pulsierenden Blut errötet, verschwanden sie durch den Haupteingang im Inneren der Schule. Hinter der Glastür wartete die Zukunft auf sie. Doch noch war sie ungewiss.

Mein Herz ging mit ihnen. Obwohl ich nur eine Randfigur dieser Szene war. Eine Mutter im parkenden Wagen mit geöffnetem Fenster. Die Musik leise gedreht. Insgeheim ein paar Satzketten der Vorbeigehenden einfangend. Eine Wartende. Eine einsame Beobachterin.

Das Abitur ist wie eine Fußballweltmeisterschaft. Jeder hofft und bangt mit seiner Mannschaft. Es ist ein Trainieren und Fiebern. Und es ist eine Zeit der ganz großen Emotionen. Eine Wundertüte. Da ist alles drin. Grenzerfahrungen, Tränen, Hoffnung, Bangen, Erschöpfung, Durchhaltevermögen, Freude, überschäumendes Glück.

An diesem Morgen war die Vorbereitungszeit längst Vergangenheit. Die Spiele waren gelaufen. Nur das Ergebnis zählte noch. Und während meine Tochter mit den anderen hinter der Glastür verschwand, brach sich meine Aufregung Bahn. Tränen rollten. Still und gleichmäßig. Wie die anderen Autos, die sich nach und nach in die Reihe stellten und aus denen Abiturienten tröpfelten. In diesem Moment zog ein

ganzes Kinderleben an mir vorbei. Nun, da mich die Gefühle krass bestürmten, erschien mir sogar die Geburt vergleichsweise einfach.

Meine Emotionen legten sich übereinander wie sämtliche Butterbrotbackpapiere aller jemals von mir zubereiteten Frühstücksmahlzeiten. Solche für den ersten Wandertag ebenso wie solche für die erste Abi-Prüfung. Das Papier, in dem wütend aufeinander geklatschte Schwarzbrotbackpapiere verschwunden waren, legte sich über jenes, das liebevoll in Herzform ausgestochene Kuchenstücke beherbergt hatte. Der Tag, an dem. Der Tag, an dem. Der Tag, an dem. Manche Tage fehlten. Verschwunden in der Gleichförmigkeit. Morgens, mittags, abends. Aufstehen, gerade noch den Schulbus erreichen, Essen vorbereiten, den Beruf in die Zeit ohne Kind stopfen, das Kind abholen, vorlesen, Gutenachtküsschen. Dazwischen die Tage, die unvergessen bleiben. Sie alle hatten sich über die Jahre hinweg unbemerkt in mir zu dieser Lava formiert, die nun herausbrach.

Ich hatte keine Taschentücher im Handschuhfach.

Eine SMS schickte mich fort: „Das dauert hier noch.“ Zu Hause wusste ich nichts mit mir anzufangen. Ich tigerte durch die Räume, das Mobiltelefon nicht aus der Hand legend. Der Hund wie ein beruhigender Schatten an meiner Seite. Mein Gedankenkarussell schleuderte mich hinauf und hinab, vor und zurück. Aufführungen, Klassenfahrten, genähte Kostüme, vollgekotzte Autositze, Lesenächte, Lehrer, andere Eltern mit anderen Meinungen, Streit mit Freunden, Abstürze von

Turngeräten, alle verfügbaren Zensuren unter Tests und Hausarbeiten, heimlich ertragener Liebeskummer, erstes Liebesglück. Und dazwischen Blicke in die Zukunft, deren überschäumendes Glück ich zwar erahnte, herbeisehnte und erhoffte, dessen ich mir dennoch nicht sicher sein durfte. Erst schwarz auf weiß. Vorher wollte ich lieber nicht. Zuviel. Hoffen. Oder erträumen. Aber sie streiften mich, der vorgefühlte Überschwang und die Erleichterung.

Noch waren sie in Erinnerung. Die Stunden des zähen Lernens und die Papiere, die aus dem Drucker quollen. Vollgeschrieben mit der spanischen Revolution und der Evolution der Menschheit. Revolution. Evolution. Wie soll man da nicht durcheinander kommen, wenn im Kopf schon Kafka sitzt? Gebettet auf diesem neuen Wort, das in all den Jahren niemand erwähnt hatte: Kerncurricula. Plötzlich diese Erkenntnis, was die Lehrer alles hätten beibringen sollen. Was die Schüler alles hätten lernen müssen. Direkt darauf folgend die Panik. Riesenhafte Ordner voller Panik. Copy and paste plus Textmarker gleich Abi-Wissen im Schnelldurchlauf. Selten habe ich so regelmäßig so gesundes Essen gekocht. Tellerchen mit Häppchen in die obere Etage getragen. Kakao serviert. Teller und Becher wieder eingesammelt. Rücken freigehalten. Rücken gestärkt. Und doch waren sie auch schon fast vergessen. Die Stunden, in denen Kafka der Mittelpunkt des Universums war. Aber für den Papiermüll war es noch zu früh. Lieber nicht zu weit aus dem Fenster lehnen.

Ich wusste schon genau, wen ich anrufen wollte, nachdem ich angerufen worden wäre. Mann, Vater, Schwester, Freundin. Nur die Reihenfolge machte mir Kopfzerbrechen. Als es soweit war, hantierte ich mit zwei Telefonen gleichzeitig. Während ich in das eine hineinlachte, tippte ich mit dem Daumen der rechten Hand mein Glück in das andere und jagte es durch die digitalen Kanäle zu den Menschen, die uns jahrelang begleitet hatten und denen ich meine Dankbarkeit ausdrücken wollte. Überhaupt die Dankbarkeit. Wie sollte ich sie in Worte fassen? Und wem sollte ich sie mitteilen? Der Grundschullehrerin von damals, die alles richtig gemacht hatte? Der Tagesmutter? Meiner Freundin, die bei einer Weihnachtsaufführung eingesprungen war und an meiner Stelle applaudiert und Kekse gegessen hatte? Meinem Vater, der unermüdlich die Siebzig-Kilometer-Strecke gefahren war, nur um ein paar Stunden oder eine Mahlzeit zu überbrücken? Als alleinerziehende Mutter hatte ich eine ganze Liste wunderbarer Menschen, die mir zur Seite gestanden hatten. Wie sollte ich die geballte Ladung Glück und Dankbarkeit jetzt so schnell verteilen? Ich wollte Wagenladungen Rosen über allen ausschütten.

Während ich in den Telefonhörer sprach, suchte ich das Haus nach Straßenkreide ab. Ein spontaner Einfall. Ein Willkommensgruß für das Mädchen mit Hochschulreife. *School's out! Nie wieder Schule! Herzlichen Glückwunsch!* Damit schrieb ich den Betonweg zum Haus voll. Fünfzig Schritte ausufernde Mutterfreude in allen Farben. Meine Tochter verdrehte die Augen, als sie meine Botschaften las und lachte dabei. In der Hand einen weißen Zettel mit Zahlen. Freudenzahlen. Glücklichmacherzahlen. Lachzahlen.

Springzahlen. Hüpfzahlen. Ein ganz neues Gebiet der Mathematik, die uns beide jetzt endlich mal konnte. Aber sowas von.

Ich öffnete eine Flasche Champagner, die ich erst kurz zuvor kalt gestellt hatte. Meine Tochter und ich mögen keinen Champagner. Sie mag Mix-Getränke. Ich Rotwein. Aber nichts davon schien mir um zwölf Uhr mittags diesem Anlass zu entsprechen. Wir nippten am Champagner und beäugten fasziniert das Papier mit den vielen Zahlen. Später, am Abend, besiegte die deutsche Fußball-Nationalmannschaft Algerien im Achtelfinale.

Bei der Zeugnisvergabe sangen die Lehrer. *Ein Hoch auf uns*. Das Lied der Fußball-WM 2014. Die Fußballspieler waren noch längst nicht fertig mit den großen Emotionen. Ich auch nicht. Wo war der Augenblick, der die Welt für einen Moment verharren ließ? Sie drehte sich einfach weiter. Rund um mich herum. Ich stand staunend da. Immer noch wartend auf das Feuerwerk. Und gleichzeitig mit den anderen fühlend. Mit jenen, auf deren Zeugnis nicht das begehrte Wort *Hochschulreife* stand. Denen man sagte, dass ein Jahr mehr oder weniger nicht wesentlich sei. Dass jeder seinen Weg mache. Mit Abitur. Oder ohne. Aber ohne wollte an diesem Tag niemand sein. Ohne, das war so wie Messi am übernächsten Tag. Messi, der argentinische Fußballspieler, der noch die Stufen zum goldenen Ball hochsteigen musste und trotzdem keinen Pokal bekam. Knapp vorbei. Ohne. Da hat man Herzschmerz. Schon als Zuschauer. Das ist unerträglich. Und dann inmitten dieses Glücks. Das will kein Mensch. Hut ab

vor denen, die trotzdem noch zur Zeugnisfeier und zum Abi-Ball kamen.

Der Abi-Ball. Jetzt sollte es endlich krachen. Ich wollte feiern. Und trinken. Alkohol. Meine Tochter sagte, ich solle nicht zuviel Alkohol trinken. Also wollte ich tanzen. Springen. Ausgelassen sein. Meine Tochter sagte, ich solle nicht so auffällig tanzen. Ich war trotzdem auffällig. Allein durch die Wahl meiner Schuhe. Silberne Doc Martens zu einem kurzen schwarzen Kleid. Diese silbernen Boots mit der robusten Sohle brauchte ich schon deshalb, um meinen Gefühlen Halt zu geben. Und ein bisschen, um die Norm zu brechen. Sie erlaubten mir zumindest einen Hauch von Festival-Gefühl an den Füßen.

Ihr Freund hatte Blumen. Ich konnte ihn beobachten, wie er im Schein der Abendsonne mit dem Zeigefinger versonnen über den gekräuselten Rand einer Rosenblüte strich. Das war einer der vielleicht rührendsten Momente des Abi-Balls. Oder der, als er mit meiner Tochter an der Hand, zusammen mit allen anderen Abiturienten, die in einen Ballsaal umdekorierte Mensa betrat. Oder der Anblick meines Mannes, der weder der Vater meiner Tochter ist noch tanzen kann. Wahrscheinlich hätte er lieber die alleinige Verantwortung für ein unsicheres Millionen-Projekt übernommen. Trotzdem: Er hat mit ihr den Vater-Tanz getanzt. Und das Lied war wirklich schlimm. Da ging mir - zum wievielten Mal in diesen Tagen eigentlich? - das Herz auf.

Wie schon Stunden zuvor, als er ein Strass-Steinchen aus einem Ohrring montiert und in das Ballkleid meiner Tochter

verpflanzt hatte. Ich hätte das fehlende Steinchen niemals bemerkt. Meine Tochter schon. Am Vorabend des Balls. Jemand hatte an der Perfektion genagt.

Am nächsten Morgen hetzten meine Tochter und ich also durch die wenigen Geschäfte des Ortes und kauften sämtliche Bestände an Glitzersteinchen auf. Strass in Tropfenform war gefragt. Nicht zu breit. Nicht zu lang. Nicht zu schmal. Irgendwo fanden wir Ohrringe. Die Strass-Steinchen waren perfekt. Fast.

Mein Mann hat große Hände. Keine Pianisten-Finger. Das Strass-Steinchen zwischen der Kuppe seines Daumens und der seines Zeigefingers schien kaum größer als eine Ameise. Wir wohnten nicht zusammen und die Auswahl an Werkzeugen in meinem Schuppen war begrenzt. Er bearbeitete das Steinchen mit einer rostigen Eisenfeile in der Größe eines Brotmessers. Dann setzte er es in die Fassung. Es passte. Exakt. Filigran-Arbeit. Mit der Vorsicht eines Uhrmachers klebte er das Steinchen an die richtige Stelle. Es lebe die Perfektion.

Ich feierte, bis jemand die Lichter löschte. Draußen dämmerte bereits der neue Morgen. Aber ich war immer noch nicht fertig mit dem Glücklichsein. Auch nicht, als kein Taxi kam. Ich hätte alles konservieren wollen. Jeden Moment. Eindosen für die Ewigkeit. Jedes Lächeln, jeden Satz, jede noch so kleine Geste. Ich hatte eines der großen Geheimnisse des Lebens geknackt. Ich wusste nun, warum Großmütter in Kirchen oft weinen. Es liegt an der gelebten Zeit und den unzählbaren Lagen Butterbrotpapier.